

REZENSIONEN

Wladimir W. Krysko:

Blei in Geschichte und Kunst

Stuttgart: Dr. Riederer-Verlag 1980 (244 S. mit 239 Abb.)
70,- DM

Der Verfasser, ein bekannter Bleimetallurge, hat während seiner weltweiten beruflichen Tätigkeit als Professor in Sydney, später in Berlin Unterlagen über die Geschichte des Bleis sowie über seine Verwendung in Technologie und Kunst von der Frühzeit der Menschen bis heute zusammengetragen und hier eine Auswertung vorgelegt. Des besonderen Interesses wegen ist das Buch zweisprachig — englisch und deutsch — verfaßt.

Blei wurde als erstes Metall erschmolzen und leitete dank dieser Entdeckung das metalltechnologische Zeitalter ein. Seine Verwendung führt über einen Zeitraum von über 9000 Jahren der menschlichen Entwicklung in Wirtschaft und Technik sowie in der Kunst.

Der erste Teil ist der Geschichte des Bleis gewidmet. Er gibt Auskunft über die Entstehung der Bleimetallurgie von der Frühzeit bis heute sowie über die Verwendung des Bleis. Bildlich dargestellt werden archäologische und moderne Aufbereitungsanlagen und Schmelzen, seine Verwendung im Bauwesen, als Glasur in der Keramik, als Gewichte und Münzen, schon im vorchristlichen Rom als Wasserleitungen, als Bedachungsmaterial, als Bleiverglasung sowie in der modernen Technik, u. a. in Batterien, Kabeln und im Strahlenschutz.

Ins einzelne gehend befaßt sich auch der zweite Teil des Buches mit der Verwendung von Blei in der Kunst. Wenn auch das älteste Kunstwerk aus Blei, eine Figur aus einem Osiristempel in Oberägypten (3800 v. Chr.), und später in fast allen Kulturen einige kleine Kultgegenstände und Schmuck gefunden wurden, so lag die an sich geringe Anzahl von Fundstücken neben dem Glauben an magische, mit dem Tode zusammenhängende Kräfte des Bleis an seiner Eigenschaft, bei größer angelegten Arbeiten wegen seines Kriechverhaltens als Kunstwerk zu mißraten. Erst im 17. Jh. n. Chr. wurden durch Eisen gestützte Bleigüsse hergestellt. Es entstanden Statuen, Denkmäler und Brunnen, da der Guß relativ einfach war und durch die Stützelemente hielt. Ende des 18. Jh. ließ die Verwendung von Blei als Material für Kunstzwecke stark nach. In den letzten Jahrzehnten jedoch hat Blei als Grundmaterial für Kunstwerke wieder lebhaftes Interesse gefunden.

In der großen Anzahl der vorliegenden Abbildungen sind u. a. kultische Figuren, Urnen, Sarkophage, Schmuck und Grabbeilagen, Kreuze und Münzen aus dem Altertum, sodann aus dem 17. und 18. Jh. Vasen, Statuen, Brunnen, Denkmäler und Kirchenschmuck — so auch die weltbekannte Pieta von C. R. Donner im Dom von Gurk (Kärnten) mit einer Reihe von Detailaufnahmen sowie bekannte Werke von J. B. Jagenauer — dargestellt. Die Bildersammlung endet dann mit Kunstwerken der Gegenwart in Blei, in Bleiglas und in Bleimaille. Hier sind u. a. zu nennen die Werke von F. Geisert, H. Hoore, P. Kaepfelen und R. Rigot, Werke, die durch moderne Form und Gestaltung bestechen.

Insgesamt vermittelt das vorliegende, ansprechend lesbare Werk eine umfassende Übersicht über das Metall Blei, seine Eigenschaften, seine Geschichte und technischen Verwendungsmöglichkeiten sowie als Material für wertvolle künstlerische Arbeiten von der Frühzeit bis heute.

Dr.-Ing. Wido Tilmann, Kerpen-Horrem

Robert P. Multhauf:

Neptune's Gift. A History of Common Salt

Baltimore/London: Hopkins University Press 1978 (325 S., 86 Abb., 2 Karten) 15,75 £

(= John Hopkins Studies in the History of Technology. N. S. 2)

Salz ist als Pfennigware und aufgrund seines weitverbreiteten Vorkommens für uns Heutige ein nachrangiges Produkt. Es gibt kein „Salzproblem“ mehr. Das war bis zur Entwicklung der Technik der Tiefbohrung völlig anders. Bis in die erste Hälfte des 19. Jh. waren Salzgewinnung, Salzhandel und -versorgung zentrale wirtschaftliche und politische Faktoren für Städte, Territorien und Staaten. Erst die Erschließung der riesigen unterirdischen Lager hat den Anteil für die Versorgung der Bevölkerung nahezu unbedeutend und statt dessen Salz zu einem wichtigen Rohstoff für die chemische Industrie werden lassen, die nunmehr den weitaus größten Teil der Förderung aufnimmt.

Multhauf wird beiden Sätteln gerecht. Er umreißt auf der einen Seite die Geschichte des Salzes in ihren vielfältigen Aspekten bis zur Mitte des 19. Jh. (Teil 1: The Age of Culinary Salt) und schildert auf der anderen die seither wichtig gewordenen Verwendungsmöglichkeiten und deren Folgen (Teil 2: The Era of Chemical Salt). Den beiden Hauptteilen sind jeweils zusammenfassend reflektierende Kapitel angefügt, deren Wissensreichtum und Niveau sie zu Lehrstücken einer Geschichtsschreibung macht, die über den engeren Rahmen einer Teilwissenschaft (Technikgeschichte) hinaus Geschichte als komplexen Prozeß so verständlich darstellt, daß auch die wirtschaftlichen, sozialen, kulturellen, naturwissenschaftlichen und technischen Aspekte ihren angemessenen Platz finden. Im Anhang folgen Statistiken zur Produktion von Salz (I) bzw. verschiedener Salzarten (II) in historischer Perspektive. Eine umfangreiche Bibliographie (35 S.) und ein knappes Register (9 S.) machen diese Publikation auch zu einem handlichen Nachschlagewerk.

Das Unterfangen, eine umfassende Geschichte des Salzes zu schreiben, war sehr gewagt. Geographisch und historisch mußten sehr weit auseinanderliegende Bereiche verbunden werden (China, Indien — Asien, Afrika, Amerika, Europa — Bronzezeit, Hallstattzeit, Antike, Mittelalter). Die Quellen- und Literaturlage zwang Multhauf dazu, die europäische Überlieferung in den Mittelpunkt zu stellen. Damit wird dieses Werk für den Wirtschaftshistoriker unserer Region zu einer willkommenen knappen Einführung in das „Salzproblem“ seit dem Mittelalter. Nimmt man alles in allem, dann ist es dem Vf. gelungen, die Geschichte des Salzes problemorientiert zu strukturieren, weit auseinanderliegende Entwicklungen in Beziehung zu setzen und zugleich sachlich und sachgerecht zu informieren.

Es liegt auf der Hand, daß Lücken, Verkürzungen und Vereinfachungen in Kauf genommen werden müssen. Hinzuweisen ist auch auf zwei Arbeiten, die die vorliegende Darstellung in wichtigen Passagen ergänzen, auch korrigieren. Zum einen Harald Witthöft: Struktur und Kapazität der Lüneburger Saline seit dem 12. Jahrhundert (VSWG, 63, 1, 1976) und zum anderen Jean-Claude Hocquet: Le Sel et la Fortune de Venise, 2 Bde. Lille 1978/79. Für Lüneburg wird man die Tabelle 17 (S. 258) völlig überarbeiten und die irreführenden älteren Angaben ersetzen müssen. Für das Jahr 1205 hat die Produktionskapazität. B. bei nicht mehr als etwa 5200 t gelegen, um 1300 aber schon bei ca. 15 300 t. Daraus ergibt sich, daß eine neue Ära in der europäischen Salzgewinnung wohl nicht erst im 14. Jh. (S. 9), sondern bereits im 13. Jh. begann. Aber es bleibt dabei: Multhauf hat eine sehr sorgfältig recherchierte, sehr stimulierende und informationsreiche Arbeit vorgelegt. Für das Salz und für unseren Raum ist es die erste seit langem, die sich an umfassende und weitreichende strukturierende Vergleiche herangewagt hat.

Prof. Dr. Harald Witthöft, Siegen

Wilhelm Dege/Wilfried Dege:

Das Ruhrgebiet

Kiel: Ferdinand Hirt, 2. überarb. und erw. Aufl. 1980
(184 S., 60 Abb., 23 Tab.) 21,- DM
(= Geokolleg. III)

Im Jahre 1972 erschien erstmals Wilhelm Deges Arbeit über das Ruhrgebiet, man möchte sagen, ohne Zweifel das wichtigste Buch über diese komplexe Region überhaupt. Auch die acht Jahre später herausgekommene Neubearbeitung, die der inzwischen verstorbene Dortmunder Geographieprofessor zusammen mit seinem Sohn besorgte, kann für sich in Anspruch nehmen, die am besten und am umfassendsten informierende Publikation zum Thema zu sein. Im Gegensatz zu modern gewordenen Prachtbänden, die zur Imagepflege des Reviers veröffentlicht werden, verzichtet sie auf jegliche Schnörkel, auf Flitter und ästhetische Leckerbissen, — Sachlichkeit und Nüchternheit sind die sie kennzeichnenden Begriffe.

Auch die Neubearbeitung geht von den natürlichen Gegebenheiten des Raumes aus, an die ein auf das Wesentliche beschränkter Überblick über die geschichtliche Entwicklung bis in die Gegenwart hinein geknüpft wird. Der Steinkohlenbergbau sowie die Eisen- und Stahlindustrie dominieren dabei selbstverständlich. Der Siedlung und der Bevölkerung wird der gebührende Platz eingeräumt, aktuell werden Fragen der zentralen Örtlichkeit behandelt und — als Ergänzung zur ersten Auflage — wird auch die Frage des Einflusses des Bergbaus auf die Naturlandschaft gestreift.

Neu gegliedert worden ist außerdem das der Wirtschaft gewidmete Kapitel, das nunmehr die Faktoren von der Steinkohlengewinnung bis zur Landwirtschaft beinhaltet. Die frühere Unterscheidung zwischen Wirtschaft, übriger Industrie und Landwirtschaft war wirklich nicht recht einleuchtend. Weggefallen als selbstständiges Kapitel sind auch die Umlandbeziehungen des Ruhrgebietes, was ebenfalls der Logik der neuen Gliederung zugute kommt. Beibehalten wurden die Kapitel über die Infrastruktur, die kulturellen und wissenschaftlichen Einrichtungen, über Freizeit und Erholung sowie über das „Revier der Zukunft“, bei dem die Strukturkrise, ihre Auswirkungen und Beispiele für ihre Behebung ebenso zur Sprache kommen wie neue Planungen in der Montanindustrie, wobei freilich offenbleiben muß, welchen Weg die Stahlindustrie gerade jetzt gehen kann, will oder muß. Neu aufgenommen wurden ein „Register geographischer Namen“, das mehr als ein Ortsverzeichnis ist, sowie ein „Verzeichnis der Anschriften wichtiger Institutionen, Verbände und Unternehmen“, in dem leider der Gesamtverband des deutschen Steinkohlenbergbaus in Essen fehlt, dessen Aufgabe bezüglich der Information über das Ruhrgebiet nicht zu überschätzen ist.

Die Autoren haben keinen Wert auf feuilletonistische Eskapaden gelegt, sie beschränken sich erfreulicherweise auf eine Zusammenlegung der Fakten und ihre funktionale Analyse. „Kohle ist nicht gleich Kohle!“, heißt es etwa auf Seite 23, und dann folgt eine präzise Darstellung der Kohlearten und ihres prozentualen Anteils. Prägnant und sachlich sind auch die Angaben beispielsweise über die Infrastruktur des Ruhrgebiets und die verkehrsgeographisch gegenwärtig bestimmenden Ströme, wenngleich eine Euphorie bei den Autobahnen im Sinne der beamteten Planer nicht abzuleugnen ist.

Die Reflektion der Autoren ist sachlich, sie gehen das Problem geographisch-wissenschaftlich an, und das macht den Informationsgehalt des Buches besonders deutlich. So kommen sie z. B. zu der durchaus zutreffenden Feststellung, daß mit dem allgemein zu verzeichnenden Trend zum Fernsehen in der behaglichen Wohnung der Kneipen- und Kinobesuch zurückgegangen ist, während — außerhalb des Ruhrgebiets mag mancher überrascht sein — die zahlreichen hochklassigen Theater- und Kon-

zertvorstellungen von der sozialen Mittel- oder Oberschicht weiterhin dominiert werden, — trotz Zadeks und Peymanns Bemühungen.

„Das Ruhrgebiet ist mit einer Menge von Vorurteilen belastet, die denjenigen ähneln, die lange Zeit mit der amerikanischen Stadt Pittsburgh verbunden waren. Diese Vorurteile bestanden zu Recht, wenn sie auch zu keiner Zeit so allgemein gültig waren, wie der nur oberflächliche Kenner des Reviers sie glaubte wahrnehmen zu können“, schreiben die Verfasser am Ende ihrer Darstellung. Dem ist an sich nichts hinzuzufügen. Eigentlich nur der Wunsch und die Hoffnung, daß das Buch nicht nur bei Lehrern der Sekundarstufe II und Geographen, für die es eigentlich konzipiert worden ist, Verbreitung findet: Eine bessere Informationsquelle über Fakten einschließlich ihrer ausgewogenen Interpretation gibt es nicht über das vielen so fremde Ruhrgebiet.

Dr. Werner Kroker, Bochum

Krystyna Murzynowska:

Die polnischen Erwerbsauswanderer im Ruhrgebiet während der Jahre 1880—1914

Dortmund: Forschungsstelle Ostmitteleuropa 1979 (405 S.)
(= Veröffentlichungen der Forschungsstelle Ostmitteleuropa in Dortmund. Reihe A—34)

Mit dieser Veröffentlichung einer Warschauer Dissertation aus dem Jahre 1972 legt die von Johannes Hoffmann geleitete Forschungsstelle Ostmitteleuropa erstmals eine polnische Arbeit in deutscher Übersetzung vor. Wie schwierig ein solches Unterfangen ist, erwähnen die Hrsg. im Vorwort, um so begrüßenswerter, daß sie an diesem Plan trotz „widriger Umstände“ festgehalten haben. Nicht zu vermeiden war, daß die später entstandene Arbeit von Christoph Kleßmann zeitlich früher erschienen ist (Polnische Bergarbeiter im Ruhrgebiet 1870—1945. Soziale Integration und nationale Subkultur einer Minderheit in der deutschen Industriegesellschaft, Göttingen 1978, vgl. die Rez. v. David F. Crew in: DER ANSCHNITT, 32, 1980, S. 224). Beide Arbeiten beschäftigen sich mit einem für die Ausgestaltung des Ruhrgebiets zentralen Thema: Murzynowska spricht staatsrechtlich nicht korrekt, aber doch historisch relevant von polnischer Auswanderung. Sie konzentriert sich ganz auf den Zeitraum zwischen 1880 und 1914, umgeht das Risiko, das Kleßmann einging, den zeitlichen Rahmen bis 1945 auszuweiten. Ihre Quellengrundlage ist nicht wesentlich breiter als die von Kleßmann, während dieser wichtige Bestände der Staatsarchive Münster und Düsseldorf herangezogen hat, stützt sich die Vf. auch auf Akten des Brandenburgischen Landeshauptarchivs Potsdam und des Deutschen Zentralarchivs Potsdam. Während Murzynowska wesentlich korrekter die benutzten gedruckten Quellen (Berichte und Protokolle, statistische Publikationen, Zeitungen) angibt, hat Kleßmann sich entschieden auf umfangreichere Literatur gestützt, was u. a. resultiert aus der intensiven Beschäftigung der deutschen Historiographie mit dem „Polenphänomen“ vor der Jahrhundertwende und in den beiden Jahrzehnten danach.

Den Ansatz ihrer Untersuchung beschreibt Murzynowska so: „Die hier vorliegende Arbeit hat die Absicht, den Prozeß der Entstehung eines bedeutenden polnischen Arbeiterzentrums jenseits der heimatlichen Grenzen und die Besonderheiten seiner Entwicklung darzustellen. Neben der Gesetzmäßigkeit, nach der sich die Wandlung vom Bauern zum Arbeiter vollzog, spielt bei dem vorgegebenen Thema das seit den 90er Jahren des XIX. Jahrhunderts erstarkende nationale Bewußtsein eine bedeutende Rolle“ (S. 11). Im Hauptteil ihrer Arbeit gliedert Vf. die sozialpolitische Entfaltung der polnischen „Emigration“ in drei Entwicklungsphasen. In der ersten Phase zwischen 1876 und 1895 liegen die Bemühungen der Zuwanderer, sich in der neuen Le-

benennungssituation irgendwie zurechtzufinden. Im Zeitabschnitt von 1895 bis 1905 „festigte sich der organisatorische Zusammenhalt der Emigranten“. In der dritten Phase zwischen 1905 und 1914 erkennt Vf. zunehmend Spannungen in der „nun schon wirtschaftlich und organisatorisch stabilisierten Emigrantengruppe“ (S. 12).

Daß sich die vorliegende Arbeit und die von Kleßmann in zahlreichen Punkten wechselseitig ergänzen trotz teilweise erheblicher methodischer Divergenz, erhöht den wissenschaftlichen Anreiz und die Richtigkeit des Konzepts der Dortmunder Forschungsstelle, die bei der Veröffentlichung auch auf Personen- und Ortsregister ihr Augenmerk gerichtet hat.

Dr. Evelyn Kroker, Bochum

Fritz Spruth:

Die Hildesheimer Bergbautaler des Bischofs Jobst Edmund v. Brabeck der Grube St. Antonius Eremita in Hahnenklee

Bochum: Deutsches Bergbau-Museum 1981 (83 S. mit zahlr. Abb.) 19,50 DM (für Mitglieder der VFKK 15,— DM)
(= Veröffentlichungen aus dem Deutschen Bergbau-Museum. 23)

Der Verfasser legt mit dieser Schrift weitere Ergebnisse seiner vom Deutschen Bergbau-Museum als Beiträge zur Bergbaugeschichte und Industriearchäologie geförderten montannumismatischen Studien vor. Behandelt werden die vom Bergbau auf dem Hahnenkleer Gangzug im Oberharz zeugenden St. Antoniustaler des Jobst (Jodocus) Edmund v. Brabeck, der aus einem westfälischen Geschlecht stammte, 1688 Bischof von Hildesheim wurde und 1702 im 83. Lebensjahr als Senior der deutschen Reichsfürsten verstarb.

Die 1697 bis 1701 alljährlich mit dem Bildnis des St. Antonius Eremita geschlagenen Taler nehmen unter den zahlreichen Geprägten der Oberharzer Gruben eine Sonderstellung ein, da ihr Silber nicht aus dem Territorium des Münzherrn stammte. Die bischöflichen Bergwerke befanden sich im gemeinsam verwalteten „Communionharz“ der Häuser Braunschweig-Lüneburg und Braunschweig-Wolfenbüttel, deren Herzoge dem bergbaufreudigen geistlichen Fürsten im Jahr 1696 die Bergbaurechte in Hahnenklee und die freie Verfügung über das gewonnene Silber übertragen hatten. Nach der begründeten Ansicht des Autors prägte man die St. Antoniustaler nicht in Hahnenklee oder Clausthal, sondern in der bischöflichen Münze zu Hildesheim. Das Silber lieferte der Bergbau auf silberhaltigen Bleiglanz in der 1695 gemuteten Grube St. Antonius, nach 1697 auch die im Westen benachbarte, nach dem Namenspatron des Bischofs benannte Grube St. Edmund. Die Verhüttung der Erze erfolgte zunächst in Lautenthal, seit 1699 im unweit der Grube St. Antonius errichteten bischöflichen Schmelzwerk.

Im Mittelpunkt der Ausführungen stehen eingehende Angaben über den Münzherrn und seine Familie sowie über die in Hahnenklee betriebenen bischöflichen Gruben (S. 8—62; 28 Abb.). Das akribische Studium der Archivalien ermöglichte dem Autor, eine nicht nur die Zeit des Jobst Edmund v. Brabeck erfassende Bergbau- und Bergwirtschaftsgeschichte für das kleine Revier zu erstellen. Der mit dem Montanwesen nicht vertraute Leser wird die Erläuterungen bergbaulicher und münzkundlicher Begriffe begrüßen (S. 74—81).

Der Münzkatalog (S. 62—73; 10 Abb.) folgt im wesentlichen der v. Bahrfeld'schen Bearbeitung der Gepräge (1923). Auf der Rückseite der mit dem bischöflichen Wappen des Jobst Edmund

v. Brabeck gekennzeichneten Taler befindet sich das Bildnis des stehenden St. Antonius Eremita in sechs Versionen. In der Umschrift erscheint mit einer Ausnahme (1. Stempel 1697) in verschiedener Schreibweise *Munera Mineræ* (Gaben der Grube) *Sancti Antonii Eremitæ* als Hinweis auf ihre bergbauliche Herkunft. Die Taler gehören nicht zu den eigentlichen Ausbeutegeprägten, da die bischöflichen Gruben keine betrieblichen Überschüsse erbrachten. Aus dem erschmolzenen Silber sind nach der Schätzung des Autors insgesamt etwa 3400 Bergbautaler geprägt worden. Der Jahrgang 1698 erreichte mit ungefähr 1450 Stück die höchste Schlagzahl; von den 1701 geprägten wenigen Stücken liegt derzeit nur ein Doppeltaler vor. Auf Auktionsvorkommen der St. Antoniustaler und die erzielten Preise wird nicht eingegangen. Nachprägungen sind von Talern der Jahre 1697 (1974) und 1698 (1977) vorhanden.

Die Schrift liefert einen zwar kleinen, aber wesentlichen Beitrag zur Bergbaugeschichte des Oberharzes und ist ein weiterer Beweis für das lobenswerte münzkundliche Engagement des Verfassers.

Prof. Dr. Franz Kirchheimer, Freiburg

Alfred Schmidt

Unter Tage.

Bilder und Texte aus einer Grube

Marl: Verlag der Sternbuchhandlung 1977 (144 S. mit 1 Foto und 27 Zeichnungen) 29,80 DM

Von jeher stand der Bergbau in enger Beziehung zur bildenden Kunst. Zeugnisse über das Bergwesen finden sich sowohl in der Antike, der Gotik, der Renaissance, im Zeitalter des Barock und des Rokoko als auch in der Zeit der Industrialisierung bis hin zur Gegenwart. Bedingt durch die zeitliche Entwicklung wechseln zwar der Darstellungsmodus, die Motive und die Anlässe und Intentionen einer bildlichen Wiedergabe, doch das Interesse am Wesen des Bergbaus ist geblieben.

Einen Beweis dafür liefert das grafische Werk „Unter Tage“ von Alfred Schmidt, das von aufklärerischen Absichten begleitet wird. Zum einen will Schmidt sich über die Bedingungen der Bergleute informieren und der Gesellschaft davon Bilder geben. Zum anderen beabsichtigt er, zur Sensibilisierung der Wahrnehmung unter Tage beizutragen — „ich möchte mit meinen Bildern den Bergleuten die Grube in ihrem vollen Bestand erschließen“ (S. 44).

27 Zeichnungen (mit Rohrfeder, Stahlfeder und Bleistift) werden dem Betrachter vorgestellt. Sie sind ausgewählt aus einem größeren Repertoire, das Schmidt in mehrjähriger Tätigkeit unter Tage auf der Schachanlage Auguste Victoria in Marl angefertigt hat.

Der eingeweihte Bergmann wird durch einen aufmerksamen Blick ihm bekannte Räumlichkeiten und Gegenstände wiedererkennen, dem Bergfremden bietet Schmidt hilfsbereit eine Erläuterung zu jedem Bild an. Fragen einiger Bergleute versucht Schmidt in gemeinsamen Gesprächen mit ihnen zu klären, doch leider entsteht hier der Eindruck einer einseitigen Gewichtung zugunsten einer eigenen Begründung seiner Werke. Wenn man dabei an den Adressaten „Bergmann“ denkt, trägt der von Schmidt gewählte Sprachausdruck nicht unbedingt zur Verständigung untereinander bei.

Die den Text ergebenden Sätze müssen den Leser anmuten wie die langen, sich wiederholenden und ineinanderverstrickten Rohrleitungen, Kabel, Gestänge und Ausbausegmente in seinen Zeichnungen, die auf den ersten Blick schwer zu entwirren sind.

Betrachtet man das Angebot der Zeichnungen, so ist unschwer zu erkennen, daß der Technik ein Primat eingeräumt wird und lineare Abbildungen von bergbaulichen Betriebsmitteln bevorzugt dargestellt werden. Die Bergleute, die diese Technik steuern, bleiben weitgehend unsichtbar.

Auf die Frage eines Bergmanns, warum keine Menschen dargestellt sind, gibt Schmidt die wenig befriedigende, eher ausweichende Antwort, daß er die Bergleute nicht hinreichend kenne, um einen durch Bewußtsein geprägten Menschen darzustellen.

Dabei drängt sich dem Betrachter der Verdacht eines unvollständigen Zeichenrepertoires für den Menschen (hier Bergmann) auf.

Außerdem ist diese Antwort im Widerspruch zu sehen zu seiner Äußerung, anhand der Bilder die Grube in ihrem vollen Bestand zu erschließen (S. 44) und auch im Widerspruch zu der von ihm verfolgten Absicht, die Bergleute den Nicht-Bergleuten näherzubringen.

Schmidt geht es in seinen Zeichnungen um realistisches, technisches Abbilden der Gegenstände in der Grube, nicht um eine Wiedergabe von Eindrücken und Anmutungsqualitäten. Eine Ähnlichkeit zu technischen Zeichnungen ergibt sich zwangsläufig durch die Wahl der Mittel (Feder, Bleistift, Tusche und Tinte) und wird vom Zeichner auch eingestanden. Folglich kann es nur im Sinne der künstlerischen Freiheit zu werten sein, wenn Perspektiven, Proportionen und Licht- und Schattenwirkungen nicht immer realistisch dargestellt werden.

Versteht man Kunst nicht nur als *l'art pour l'art*, sondern geht davon aus, daß Kunst auf Kommunikation ausgerichtet ist, so hat Schmidt alles in allem betrachtet einen lobenswerten Versuch in zweierlei Hinsicht unternommen:

Zum einen sucht er den persönlichen Kontakt zu den Bergleuten, zum anderen intendiert er Kommunikationsmöglichkeiten zwischen Bergleuten und Bergfremden und bietet dazu die medialen Voraussetzungen in „Bild und Wort“ an.

Dieses beispielhafte Bemühen wertete die unabhängige Bürgerinitiative „Pro Ruhrgebiet“ als realistische Einschätzung des Ruhrgebiets und ließ Alfred Schmidt als ersten die Ehrung „Bürger des Ruhrgebiets“ in diesem Jahr zuteil werden.

Eva-Maria Pasche, Gütersloh

Abbildungsnachweis

Titelbild, S. 266, 268, 270 (Abb. 5), 271 (Abb. 7), 273 (Abb. 11), 274 (Abb. 14), 275—278 aus Claude-Nicolas Ledoux: *L'architecture considérée sous le rapport de l'art, des mœurs et de la législation*, 2 Bde., Paris 1804 Repr. Paris o. J.; S. 175, 191, 193, 195 (Abb. 20), 200 (Abb. 29), 202, 204 (Abb. 33), 233 (Abb. 74), 238 (Abb. 84) Deutsches Bergbau-Museum Bochum (J. Heckes); S. 176 f., 179, 194 (Abb. 17.1), 209, 211 (Abb. 43), 212 (Abb. 46.1—3.7.8), 230 f., 235, 240 ff. Deutsches Bergbau-Museum Bochum (A. Weisgerber); S. 182, 199 (Abb. 26 f.), 247 Deutsches Bergbau-Museum Bochum (A. Cremer); S. 187, 189, 196, 239, 258 BKS, Muskat; S. 194 (Abb. 17.2—5), 206 (Abb. 37), 212, 213 (Abb. 46.4.6.9.10), 214 (Abb. 47), 215 f., 221 f., 224 (Abb. 60), 226 (Abb. 62), 228 (Abb. 67), 229, 236 f., 243 Deutsches Bergbau-Museum Bochum (R. Schardtman); S. 204, 208 Deutsches Bergbau-Museum Bochum (U. Frohne); S. 218, 226 Deutsches Bergbau-Museum Bochum (Chr. Roden); S. 220 Deutsches Bergbau-Museum Bochum (B. Vogt); S. 246 Hansa-Luftbild, Münster; S. 252 f. H. G. Gebel, Tübingen; S. 257 Deutsches Bergbau-Museum Bochum (W. Dijkman); S. 265 aus *Les Salines Royales d'Arc-et-Senans* de Claude-Nicolas Ledoux, o. O. o. J.; S. 283 Deutsches Bergbau-Museum Bochum; S. 285 Archiv Gerstenberg, Frankfurt; S. 287 (Abb. 3) Stadtarchiv Bochum; S. 287 (Abb. 4), 290 Archiv der Hauptverwaltung der IGBE, Bochum; S. 288 Stadtarchiv Dortmund; S. 292 ff. aus Heinrich Winkelmann: *Bergbuch des Lebertals*, Lünen 1962; die übrigen Abbildungen wurden von den Verfassern zur Verfügung gestellt.

Impressum

DER ANSCHNITT wird herausgegeben von der Vereinigung der Freunde von Kunst und Kultur im Bergbau e.V.

Vorstand: Bergwerksdirektor Dipl.-Ing. Willi Heim (Vorsitzender), Direktor Assessor d. B. Franz-Rudolf Limper (Stellvertreter), Dr.-Ing. Harald Kliebhan, Bergwerksdirektor Bergassessor a. D. Dr.-Ing. Hans Messerschmidt;

Vorsitzender des Beirats: Bergwerksdirektor Bergassessor a. D. Dr.-Ing. E. h. Friedrich Carl Erasmus.

Schriftleitung: Dr. phil. Werner Kroker unter Mitarbeit von: Dipl.-Ing. Leonhard Fober, Dipl.-Min. Andreas Hauptmann, Dr. phil. Evelyn Kroker, M. A., Dr. phil. Rainer Slotta, Dr. phil. Gerd Weisgerber; Layout: Artur Cremer. Anschrift der Geschäftsführung und der Schriftleitung: Deutsches Bergbaumuseum Bochum, Am Bergbaumuseum 28, D-4630 Bochum 1, Telefon (02 34) 5 18 81/2, Telex 08 25 701 wbk.

DER ANSCHNITT erscheint sechsmal jährlich mit durchschnittlich 36 Seiten. Einzelbezugspreis 12,— DM (Doppelheft 20,— DM), Jahresabonnement 72,— DM; Mitglieder der Vereinigung erhalten die Zeitschrift kostenlos (Jahres-Mitgliedsbeitrag 50,— DM). Versand: Verlag Glückauf GmbH, Postfach 103945, D-4300 Essen.

Druck und Herstellung: Laupenmühlen Druck Bochum